

# Der Blick auf den Zustand unserer Natur - und damit auf uns selbst

12

13

## Gedanken und Erfahrungen eines Naturschützers

Von Dr. Klaus Richarz



Mündungszone der Tiroler Achen in den Chiemsee - Foto: iStock © Dieter Meyerl



Artenreiche Blühwiese

Seit nunmehr über elf Jahre aus dem operativen (hauptamtlichen) Geschäft eines Naturschützers ausgeschieden, versucht der Autor einen sehr persönlichen Blick auf unsere Natur, mit Rückblick, aktueller Zustandsbeschreibung und Ausblick.

### Ein Rückblick

Für ihn als frühen 1948er war die Welt bis in die 1960er Jahre noch wesentlich kleiner und überschaubarer. Der Vater besaß keinen PKW, zu seiner Arbeitsstelle fuhr er an sechs (!) Tagen in der Woche mit der Bahn, an Urlaubsreisen war nicht zu denken. Mitten im begrenzten Kosmos des Aufwachsens, der mittelhessischen Kleinstadt Lich, gab es neben den vielen kleinen Geschäften in derselben Straße noch Bauern, die wenige Kühe, ein oder zwei Mastschweine besaßen, in deren kleinen Höfen, die zur Straße hin mit Hoftoren verschlossen waren, auch Hühner, Enten und Gänse, die sich akustisch bis auf die Straße bemerkbar machten. Und das ebenso wie die Kühe, Schweine und (wenigen) Pferde, die nur von den größeren Bauern als Zug- und Arbeitstiere gehalten wurden. Die Arbeit der Pfer-

*Fahrräder, heute wieder in, waren in den 1950er Jahren ohnehin beliebte Transportmittel.*

de wurde bei den Kleinbauern von den Kühen erledigt. Kuhfuhrwerke, die auf der Straße rumpelten waren ebenso vertraut wie die riemengetriebene Dreschmaschine in den Hofeinfahrten und das Quielen der Schweine bei den Hausschlachtungen. Von denen, die keine Landwirtschaft besaßen, hielten viele Stallhasen oder eine Ziege. Das Futter dafür wurde mit der Sichel auf den Straßenböschungen außerhalb der Stadtgrenze geerntet und im Jutesack auf dem Fahrradrucksitz nach Hause transportiert. Fahrräder, heute wieder in, waren in den 1950er Jahren ohnehin beliebte Transportmittel. Damit wurde ich auf einem Kindersattel sitzend von meinem Vater in den Feldgarten mitgenommen, wenn er am Samstagmittag nach der Arbeit seinen Anzug gegen die Gartenkleidung tauschte. Unser Garten und die Streuobstwiese versorgten uns mit Nahrungsmitteln – von Kartoffeln über Gemüse bis Beeren oder Äpfeln. Letztere kamen als Lageräpfel in den Gewölbekeller des Fachwerkhauses oder wurden gekeltert zu Saft und Apfelwein, dem hessischen Nationalgetränk, verarbeitet.

Am Sonntag war für mich fast immer „Waldtag“. Da radelte

oben: Der Hühnerforscher - Foto: Klaus Richarz  
unten: Licher Störche - Foto: Jachimskyoben: VSW F-M 1949; vorne links unten: Bernhard Grzimek - Foto: W. Wissenbach  
unten: Mein erstes Vogelbestimmungsbuch und der Mitgliedsausweis - Foto: Klaus Richarz

mein Vater mit mir in die sehr schönen Laub- und Laubmischwälder um Lich. Es wurden Pilze gesammelt oder Waldbeeren in der Blechmilchkanne als Sammlerbeute mit heimgebracht. Neben dieser „Zweckentfremdung“ diente die Milchkanne sonst zum Holen von frischer Milch vom Bauern. Obwohl die Wege kurz waren, dauerte das Milchholen als Kinderaufgabe meist etwas länger. Schließlich gab es auf dem Bauernhof oder im Stall immer einiges zu sehen. Die Rauchschwalben waren mir früh vertraut, die über den Köpfen der Kühe unter der Stalldecke ihre Nester hatten und über Stalltür und -fenstern aus- und einflogen. Auch zur zweiten Art, der Mehlschwalbe, bestand eine enge Beziehung. Schließlich siedelte eine ganze Kolonie an unserem Nachbarhaus zur Straßenseite hin. Auch die schrillen Flugrufe der Mauersegler gehörten ebenso zum Stadtbild wie das Klappern des Storchenspaars auf dem mächtigen Dach der nahen Marienstiftskirche. Bei der Nahrungssuche begegnete ich zudem regelmäßig dem Weißstorch außerhalb des Gartenzaunes unseres Feldgartens auf den damals noch blumenreichen Wiesen.

*Als mir klar wurde, dass sich Förster in erster Linie um Bäume kümmern (müssen), erschienen Tierarzt oder Biologe als bessere Optionen.*

So waren es denn auch Meister Adebar und einige andere mir vertraute Vogelarten, die mich zum jungen „Tierforscher“ werden ließen. Mein erstes Bestimmungsbuch, das heute noch in meinem Bücherregal steht, war Dr. Heinrich Frielings „Vogelbestimmungsbuch“ aus der Lehrmeister-Bücherei, (Philler-Verlag Minden, für DM 2,50). Die Greifvögel und Eulen wurden mir erstmals durch das gleichnamige Bändchen von Dr. Heinz Brüll aus demselben Verlag nahegebracht (für DM 4,50).

Auf meinen Wald- und Feldtouren mit dem Vater kamen dann noch vor allem Rehe, Feldhasen und Rebhühner hinzu. Die beiden letzten Arten waren damals alles andere als selten.

Die Eltern unterstützten ihren tierbegeisterten Sohn, indem sie ihm alle fünf Sammelalben „Aus der Heimatnatur“ von Hans von der Nordmark (Synonym des Autors Hans Colmorgen) schenkten. Für Bilder und Alben musste Margarine der Margarinefabrik „Holsteins Sieg“ verzehrt werden. Geburtstag und Weihnachten ohne ein Tierbuch als Geschenk waren für mich undenkbar.

Weißstörche (*Ciconia ciconia*)

Dass viele Menschen aus meiner Generation im Rückblick ihr Leben in der Nachkriegszeit als eng oder eingeschränkt empfanden, ist mir fremd. Schließlich gab es in der Natur vor der Haustür unendlich viel zu entdecken und zu erleben. Mit dem Heranwachsen zog man schon früh recht weite Kreise - für heutige Kinder kaum vorstellbar -, fand Rehkitze, durchstreifte den Wald, fing Molche in der Lehmgrube der örtlichen Ziegelei und in der Bauxitgrube, brachte Kaulquappen und Zaunidechsen fürs Aquarium und Terrarium nach Hause mit, beobachtete Rotmilane, Mäuse- und Wespenbussarde, schaute dem Graureiher beim Jagen zu und hatte fast kaum beschreibbare Glücksgefühle beim Entdecken des Eisvogels. Dazu kam die Kartierung der „Nahrungsgründe“ des Weißstorchs, das Aufschreiben seiner Ankunfts- und Wegzugszeiten und seiner Fortpflanzungserfolge wie auch der „Storchenkriege“ um die Lufthoheit über Nest und Partnerin. Neben diesen ersten „Forschungen“ kam sehr früh und deutlich vorher das intensive Beobachten zum Verhalten des nachbarlichen Hühnervolks hinzu. Als ich das Buch „Das dumme Huhn“ von Erich Baeumer zum Verhalten des Haushuhns (Kosmos-Verlag 1964) las, stand für mich darin nichts überraschend Neues. Alles kam mir durch meine Beobachtungen bekannt vor, die ich durchführte noch bevor ich Lesen und Schreiben konnte. So war es kaum verwegen, dass ich im Kindergarten als Berufswunsch „Tierforscher“ angab. Nicht Lokführer oder

*... dass in der Nähe zu meinem Heimatort selbst wieder Wölfe umherstreifen, löst bei mir nicht Angst, sondern Glücksgefühle aus.*

Feuerwehrmann wie die häufigen Berufsträume vieler Altersgenossen.

Wie kommt man aber diesem zur damaligen Zeit eher exotischen Ziel näher? Dafür schienen mir gegen Ende der Schulzeit drei Wege zur Tierforschung möglich. Erstens Förster, rückblickend befeuert durch die Bücher von Erich Kloss über die Erlebnisse eines jungen Försters, in denen es vor allem um die Tiere im Wald ging. Als mir klar wurde, dass sich Förster in erster Linie um Bäume kümmern (müssen), erschienen Tierarzt oder Biologe als bessere Optionen. Schließlich war Bernhard Grzimek mein großes Vorbild. Sein Buch „Serengeti darf nicht sterben“ verschlang ich geradezu, als es 1959 unter dem Weihnachtsbaum lag. Alle Bücher des Zoodirektors und Naturschützers finden sich bis heute in meiner Bibliothek. Der Zoo Frankfurt, dem Grzimek seinen Stempel aufdrückte, ist mir bis heute bestens vertraut.

Bernhard Grzimek war es wohl auch, der mir mit seinen Aufrufen (u.a. in „Ein Platz für Tiere“ im Fernsehen, ein Muss für mich) den Weg aufzeigte, dass man sich einsetzen sollte für das, was man liebt und von dem man weiß, dass es bedroht ist. Was letztlich für mich dazu führte, aus der universitären Forschung des Tierverhaltens in den (hauptberuflichen) Naturschutz zu wechseln. Dass mir dies als Biologe mit Schwer-



Murnauer Moos: Mit 32 qkm das größte zusammenhängende, naturnah erhaltene Moorgebiet Mitteleuropas und Positivbeispiel erfolgreicher Naturschutzarbeit - Foto: iStock © Dieter Meyerl

punkt Verhaltensforschung auf Antrieb gelang, ist wohl mit meinen ehrenamtlichen Beschäftigungen im Natur- und Artenschutz parallel zum Studium und der Hochschulzeit zu verdanken, die vom Wanderfalken- und Uhuschutz über die Beteiligung an der hessischen Amphibienkartierung, der aktiven Mitgliedschaft in Naturschutzverbänden bis hin zu Naturschutzgutachten als Mitglied im Arbeitskreis Wildbiologie und Jagdwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität in Gießen reichten.

Zunächst aber nochmals ganz kurz zurück zu den Alben und Büchern von Hans von der Nordmark aus den 1950er Jahren. Darin steht viel Wissenswertes zu den einzelnen Wildtieren. Dass viele von ihnen durch menschliches Tun seltener wurden und regional verschwunden sind, findet keine Erwähnung. Bei der kurzen Betrachtung der Fledermäuse kommt Hans von der Nordmark zu dem Ergebnis, dass sie vielerorten zwar häufig sind, aber der Jugend und vieler Städter wegen ihrer Naturentfremdung unbekannt bleiben. Nur beim Wisent und den großen Beutegreifern Luchs und Wolf erwähnt der Autor, dass diese Arten bis auf wenige in Tiergärten gehaltene Exemplare ausgestorben sind (Wisent), oder als „Landplage“ (Wolf) bzw. als „Geißel der Weidetiere und des Wildes“ (Luchs) verfolgt und mehr oder weniger ausgerottet wurden. Das alles aber zu längst vergangenen Zeiten.

*Und dennoch blieben wir Naturschützer auch in Bayern zu oft Rufer in der Wüste.*

Wie stark der permanente Einfluss von uns Menschen auf unsere Natur reicht und mitentscheidend auf das Vorkommen, das Fehlen oder auch den Rückgang einzelner Arten ist, war mir als Kind kaum bewusst. Die Arten waren einfach da, oder sie fehlten, weil sie in meinem engen Kosmos in und um meinen Heimatort wohl keinen adäquaten Lebensraum wie etwa große Gewässer, Moore und weit überflutete offene Wiesenlandschaften vorfanden.

Der Rückgang der Weißstörche bis hin zum völligen Wegbleiben aus Hessen, war eine der ersten für mich nachvollziehbaren Änderungen. Auch das Seltenwerden von Rauch- und Mehlschwalben konnte ich erleben. Mit dem Aufgeben der Tierhaltung in der Kernstadt ging das Verschwinden der Rauchschnalben einher. Die Mehlschwalben vertrieb man mit dem Abschlagen ihrer Nester von den ehemals überputzten Fachwerkhäusern sowie der Angst vor Verschmutzung der freigelegten historischen Fassaden.

### Und heute

Wenn ich heute durch meine kleine Stadt gehe und in die Natur ihrer Umgebung eintauche, kommt es mir fast wunderbar vor, regelmäßig wieder Weißstörche beobachten zu können, dass ich, wann immer ich will, auf den Eisvogel treffen kann. Bei allem Optimismus hätte ich mir selbst bis zu meiner Pensi-



18



oben: Braunkehlchen (*Saxicola rubetra*)  
unten: Wiesenpieper (*Anthus pratensis*) - Foto: Wolfgang Burens

oben: Streuobstwiese mit Schlüsselblumen (*Primula veris*) - Foto: Günter Hahn  
unten: Graureiher (*Ardea cinerea*) - Foto: Günter Hahn

onierung vor gut elf Jahren nicht vorstellen können, dass Wanderfalken auf unserem Stadtturm brüten und ich von meinem Haus aus fußläufig in weniger als zehn Minuten den Biber und seine Tätigkeiten beobachten kann. Etwas weiter entfernt, aber per Fahrrad bequem erreichbar brütet zudem der Schwarzstorch, haben Kraniche schon Brutversuche unternommen. Und das Gefühl, dass in der Nähe zu meinem Heimatort selbst wieder Wölfe umherstreifen, löst bei mir nicht Angst, sondern Glücksgefühle aus. Selbst mit dem Fischotter darf wieder gerechnet werden.

Hat sich damit alles zum Besseren gewandelt, waren die Kassandrarufo von uns Naturschützern ebenso überflüssig wie unsere Aktivitäten, die nicht selten zu viel Verdruss bei den Landnutzern führten? Oder haben die Naturschutzaktivitäten und -gesetze gereicht, um den Rückgang der Arten zu stoppen und die Vielfalt wieder in Gang zu setzen? Braucht die Natur überhaupt uns Naturschützer, oder sind es vielmehr ihre „Selbsteilungskräfte“, die diese Erfolge hervorbringen? Stehen wir Naturschützer vielleicht sogar dem „freien Spiel der Kräfte“ im Wege, muss die Natur nicht vielmehr vor den Naturschützern geschützt werden?

**Ehrfurcht vor dem Leben war seine Leitidee.**

Schön wäre es, wenn diese Fragen mit einem klaren Ja beantwortet werden könnten. Dann käme das zum Tragen, was ich als meine wichtigste Aufgabe sah, nach der man mich beim Einstellungsgespräch für die hauptamtliche Naturschutzarbeit fragte. Meine Antwort war: „Ich sehe es als meine wichtigste Aufgabe im Naturschutz, mich überflüssig zu machen“. Auf die Nachfrage nach dem danach antwortete ich: „Dann mache ich was Sinnvolleres“. Die Antworten mögen arrogant klingen. Gemeint ist aber ein der Naturschutzfähigkeit innewohnender gewisser Anachronismus. Denn wenn wir tatsächlich klug handeln würden, dann müsste uns längst klar sein, dass alles Handeln gegen die Natur sich letztendlich nachteilig für uns auswirkt. Dann wäre Naturschutz eine Selbstverständlichkeit. Was trotz aller durchaus vorhandenen Fortschritte bei den gesetzlichen Vorgaben, dem freiwilligen Umsetzen bis hin zum Verordneten bis heute leider nicht erfolgte. Nach fast 11-jähriger hauptamtlicher Naturschutzarbeit in Bayern, gefolgt von einer 22-jährigen Tätigkeit als Leiter einer Vogelschutzwarte für drei Bundesländer und die Stadt Frankfurt, zusammen mit einem seit Jugendtagen nun fast lebenslangen Engagement für den Natur- und Artenschutz, sei eine Standortbestimmung aus persönlicher Sicht erlaubt.



19

Feldhase (*Lepus europaeus*) - Foto: Günter Hahn

**Fort- und Rückschritte**

Mein Einstieg in den Naturschutz als zunächst Referent für Artenschutz und zuletzt Sachgebietsleiter für Fachfragen des Naturschutzes und der Landschaftspflege an der Regierung von Oberbayern in München gelang, weil mein ebenso unkonventioneller wie in der Sache erfolgreicher Vorgesetzter und bald Freund Dr. Artur Steinhauser mich auf den Weg mitnahm, Naturschutz zwar möglichst verwaltungskonform und loyal gegenüber dem Arbeitgeber, wo immer nötig aber auch gegen übliches Verwaltungshandeln durchzusetzen. Rückblickend reichen die Erfolge von der Ausweisung großer Naturschutzgebiete mit Verordnungen, die den Naturschutzzielen tatsächlich entsprechen (wie z.B. für die NSGs „Murnauer Moos“ oder „Mündung der Tiroler Achen“), der Etablierung von Fledermausschutzprojekten mit Einrichtung einer Koordinationsstelle, der Rettung der Buckelwiesen bei Mittenwald vor ihrer Umwandlung in einen Golfplatz bis hin zur produktiven Zusammenarbeit mit Landwirten im Rahmen von Wiesenbrüterschutzprogrammen oder den überwiegend nachhaltig und großflächig wirksamen Ausgleichsmaßnahmen für die Eingriffe beim Flughafenbau im Erdinger Moos. Und dennoch blieben

**Jeder von uns kann seinen Beitrag für eine bessere und gerechtere Welt leisten.**

wir Naturschützer auch in Bayern zu oft Rufer in der Wüste. So wartet das im Dreieck zwischen Ingolstadt, Neuburg an der Donau und Pöttmes gelegene Donaumoos trotz aller Projektansätze immer noch auf eine umfangreiche Renaturierung. Ursprünglich war es mit 180 qkm das größte bayerische Niedermoor. Seine ab 1796 durchgeführte Trockenlegung ist die größte Neulandgewinnung in Bayern seit dem Mittelalter. Durch die Urbarmachung büßte es seinen Moorcharakter fast vollständig ein, die niedermoortypische Vegetation wurde größtenteils verdrängt. Entwässerung und Ackerbau führten neben dem Torfabbau zur Absenkung des Geländeniveaus, zum Bodenabtrag durch Winderosion und dem großflächigen Verlust von etwa drei Meter Torfschicht und ca. 4.000 Hektar Niedermoorfläche am Nord- und Ostrand.

Die notwendige Umkehr dieser Vorgänge thematisierten wir bereits in den 1980er Jahren. Wie wichtig wäre es aus heutiger Sicht gewesen, wenn man die Moorrenaturierungsmaßnahmen als Beitrag zur natürlichen Speicherung von CO<sub>2</sub> großflächig angegangen hätte. Zwar hat 2021 der Freistaat Bayern 200 Mio. € plus 20 neue Stellen zur Umsetzung der für den



Durch natürliche Sukzession entsteht neuer Wald

Klimaschutz so wichtigen Aufgabe bereitgestellt. Bei der Wiedervernässung des Donaumooses konnte allerdings bis heute nichts Substantielles erreicht werden; es werden jährlich weiterhin etwa 400.000 Tonnen sog. Klimagase freigesetzt. Obwohl Nationalparkgemeinden und Natur gleichermaßen vom Bestehen der Nationalparks Berchtesgaden und Bayerischer Wald profitieren, tut sich die Politik bis heute mit der Ausweisung eines dritten Nationalparks im Spessart schwer. Wohl in dem Glauben, es sich damit bei den potenziellen Wählern vor Ort zu verderben. Auch der Umgang mit den Rückkehrern Fischotter und Wolf in Bayern ist alles andere als ein Ruhmesblatt.

Verglichen mit der fachlichen Aufstellung der bayerischen Naturschutzverwaltung – die deshalb bei der Umsetzung vieler Naturschutzziele erfolgreich sein konnte –, war Hessen bei meinem Weggang 1980 noch Naturschutz-Diaspora. Hier übernahmen engagierte und fachlich versierte Menschen in den Naturschutzverbänden, allen voran in der HGON, die eigentlich von den Naturschutzbehörden zu leistenden Aufgaben. Dass es beispielsweise heute den bundesweit bedeutsamen und mit dem Europäischen Naturschutzpreis ausgezeichneten Auenverbund Wetterau gibt, ist vor allem der Hartnäckigkeit und dem Verhandlungsgeschick von

... war Hessen bei meinem Weggang 1980 noch Naturschutz-Diaspora.

Mehr Wildnis ist eine Herausforderung und zugleich eine Übung in Toleranz und Demut.

Persönlichkeiten wie Willi Bauer, Erhard Thörner und Karl Winterer zu verdanken. Aufbauend auf deren Leistungen und vieler weiterer ehrenamtlicher Natur- und Artenschützer konnte Hessen aufholen, seine Fachverwaltung sukzessive aufbauen und steht z.B. mit der Gebietskulisse seiner Natura 2000-Schutzgebiete oder dem NP Kellerwald-Edersee so schlecht nicht da. Leider klaffen noch große Lücken zwischen Anspruch und Wirklichkeit. So bleibt zu hinterfragen, ob etwa die Etablierung von Windkraftanlagen in FFH- und Vogelschutzgebieten tatsächlich ohne nachteilige Folgen für die darin lebenden, windkraftsensiblen Arten bleibt. Trotz Fortschritten im Waldnaturschutz ist man noch (zu) weit entfernt vom erforderlichen Anteil an Prozessschutzwäldern.

Diese und ähnliche Defizite lassen sich bei uns überall im Naturschutz finden. Wenn der Schutz von Flächen und Arten mit anderen, wirtschaftlich dominierten Interessen konkurriert, bleiben Natur- und Artenschutz meist nur 2. Sieger. Und selbst beim Umweltschutz i.S. des Klimaschutzes werden Natur- und Artenschutz als nachrangig behandelt. Natürlich kann Natur auch vom menschlichen Handeln in Form von Landnutzung profitieren. Nicht wenige Pflanzengesellschaften und Artengemeinschaften entwickelten sich in und mit unserer Kulturlandschaft. Selbst



Der Echte Waldmeister (*Galium odoratum*) ist eine häufig im Buchenwald heimische Pflanze - Foto: Günter Hahn

Städte bieten manchen Pflanzen und vielen Tierarten (Über-) Lebensraum. Dennoch brauchen wir neben allen integrativen Ansätzen ein prozentual bestimmtes Mindestmaß von Flächen im räumlichen Verbund, auf denen sich Natur (nutzungs-) frei entfalten kann. Dies ist selbst in unserem dicht besiedelten Deutschland mach- und bezahlbar. Und es ist notwendig, wenn wir nicht noch mehr als bisher verlieren wollen. Mehr Wildnis ist eine Herausforderung und zugleich eine Übung in Toleranz und Demut. Indem wir lernen, nicht überall über alles bestimmen zu wollen und zu erkennen, dass unser Machertum an natürliche Grenzen stößt.

### Einsichten und Ausblicke

Trotz rasanter technischer Fortschritte und künstlicher Welten bleiben wir Lebewesen inmitten aller Mitgeschöpfe. Vielleicht sollten wir uns wieder einmal an Albert Schweitzer erinnern, einer der bedeutendsten Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Ehrfurcht vor dem Leben war seine Leitidee. Sie scheint aktueller denn je. In einer Welt, in der blutige Kriege im Namen von Religionen und Ideologien geführt werden, Gesellschaften sich spalten, Despoten triumphieren, manche in unermesslichem Reichtum leben, zu viele hungern, gigantische Naturzerstörungen, verbunden mit einem rasanten Artensterben stattfinden, braucht es Schweitzers Ethik, an der wir unsere Lebensweise justieren sollten: „Ich bin Leben, das leben

will, inmitten von Leben, das leben will.“ Zwar kann keiner von uns allein die Welt retten. Aber jeder von uns kann seinen Beitrag für eine bessere und gerechtere Welt leisten. Dazu gehört (vor allem) auch der Natur bei uns und überall (mehr) Raum zu lassen. Nur wenn dies gelingt, sind der fortschreitende Verlust funktionierender Ökosysteme und das galoppierende Artensterben mit für uns dramatischen Auswirkungen noch zu stoppen. **Bitte setzen Sie sich weiter für den Erhalt der biologischen Vielfalt ein und geben der Natur ihre Stimme.**

### Literatur:



[https://naturschutz-initiative.de/wpni/wp-content/uploads/2024/04/naturschutzinitiative\\_nm02\\_24\\_literaturverzeichnis\\_vsw.pdf](https://naturschutz-initiative.de/wpni/wp-content/uploads/2024/04/naturschutzinitiative_nm02_24_literaturverzeichnis_vsw.pdf)

### Dr. Klaus Richarz

ist Dipl.-Biologe und war 33 Jahre hauptberuflich im Naturschutz tätig, davon 22 Jahre als Leiter der Staatlichen Vogelschutzwarte für Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland. Bis heute ist er als Gutachter sowie ehrenamtlich in Naturschutzverbänden und Naturschutzstiftungen aktiv. Er schreibt Sachbücher zu Natur, Artenschutz und Naturerleben und ist wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI).



Foto: Lyella Pflanz